

Yves M. J. Congar

Für eine dienende und arme Kirche
Mainz 1965

INHALT

VORWORT (12. Mai 1963)	9
------------------------	---

DIE HIERARCHIE ALS DIENST

Biblische Quellen und geschichtliche Formen

I. EVANGELISCHE TEXTE UND LITERARISCHE TATSACHEN DES NEUEN TESTAMENTS	17
---	----

Die Frage des Vorrangs 17, Wem gebührt der erste Platz? 19, Als Gott in der Stellung des Sklaven 21, Der Weg der demütig dienenden Liebe 22, »Wenn ich euch die Füße gewaschen habe« 24, »Wir sind nur eure Diener« 25, Autorität und »Diakonie« 28

II. DAS HISTORISCHE SCHICKSAL	30
-------------------------------	----

DIE KIRCHE DER MÄRTYRER UND DER KATHOLIZISMUS DER MÖNCHE 30
Die Betonung der Autorität 30, Verbindung mit der Gemeinde 31, Unter dem Antrieb des Geistes 33

VON KONSTANTIN BIS ZU GREGOR VII.	34
-----------------------------------	----

Die Autorität des Gottesmannes 35, »Nicht wie ein Richter, sondern wie ein Bischof« 36, In der christlichen Gemeinde 39, Die priesterliche Autorität im Mittelalter 43, Mystik und Juridismus 43, Die Kirche ist... 46, Reaktionen aus dem Geist des Evangeliums 48

VOM TRIENTER KONZIL BIS HEUTE	50
-------------------------------	----

Die bestrittene und behauptete Autorität 50, Pastorale Verantwortung 52

III. DAS CHRISTLICHE VERSTÄNDNIS DER AUTORITÄT	57
--	----

Die Kirche im Stand der Pilgerschaft 57, Gott alles in allem 59, Jesus Christus einziger Herr 61, Die »im Herrn« gelebten menschlichen Beziehungen 63, Berufung zum Dienen 65, Autorität in der Liebe 68, Wie einer aus euch 70

III UND FÜRTE IN DER KIRCHE

Eine kurze geschichtliche Untersuchung

I DER EINBRUCH DER VERRECHTLICHUNG	75
Eine Wende: die gregorianische Reform 75, An den Ursprüngen des Traktates über die Kirche 77, Das Geistliche zur Sache abgewertet 78	
II. WIE DIE KIRCHE EIN HERRSCHERLICHES AUSSEHEN BEKAM	80
Insignien und Titel 81, Die Kirche im Reich 82, Spuren des feudalen Zeit- alters 84, Konstantin oder Petrus? 88, »Den kaiserlichen Staub ab- schütteln« 91	
SCHLUSSWORT	94

RICHTPUNKTE ZU EINER ÜBERLEGUNG

ÜBER DAS GEHEIMNIS DER ARMEN

Seine Grundlage im Geheimnis Gottes und Christi

A. Das Wesen der religiösen Beziehung. Der Platz, den die Begegnung mit den Menschen darin einnimmt	105
B. Die Armen im Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes . . .	110
Jesus, verheißten als der leidende Gottesknecht	113

WORTE UNSERES OBERHIRTEN

ÜBER EINE DIENENDE UND ARME KIRCHE

Eine dienende Kirche	119
Eine arme Kirche	121
Abkürzungsverzeichnis	127

man recht großzügig seine Forderungen. Wir werden es nicht mehr blenden mit Rot und Gold, mit Wappen und Titeln auf »issime«. Wir werden von ihm gedrängt, die Wahrheit, die wir zu glauben und von ganzem Herzen zu lieben bekennen, zu leben und darzustellen. Wer wollte sich darüber beklagen?

SCHLUSSWORT

Wir spüren, wie ungenügend diese paar Seiten im Hinblick auf die heilige Sache, die der Titel des vorliegenden Bändchens ankündigt, bleiben. Wir haben nur von weitem, nur von außen und unter einem besonderen Blickwinkel das Problem — aber man müßte es »Mysterium« nennen — einer vom evangelischen Ideal der Armut durchdrungenen Kirche erörtert. Wenn Gott will, wenn er uns den Mut und die Kraft zu solchem Unternehmen schenkt, werden wir eines Tages bescheiden einige Überlegungen über die Grundlage einer biblischen Glaubenshaltung und das Herz der Seligpreisungen: »Selig die Armen im Geiste!« vorlegen.

Alles Vorhergehende zeigt, daß die Kirche nacheinander mehrere Stile ihrer Gegenwart in der Welt gekannt hat. Die Beziehungen zwischen dem Geistlichen und dem Zeitlichen erschöpfen sich nicht in einer einzigen Formel. Keine ihrer Gestalten ist der vollen Wirklichkeit einer Kirche adäquat, deren Wesen sich der Zeit entzieht, da es von einer anderen Ordnung als die irdischen Dinge ist. Die Kirche nutzt frei die Möglichkeiten, die ihr die Geschichte zum Leben und Wirken in der Welt bietet, indem sie sich, weil sie nicht von der Welt ist, vorbehält, wieder fallenzulassen, was ihr eine Zeitlang gedient hat, und zu gegebener Zeit andere Mittel zu gebrauchen oder ihrem Leben andere Ausdrucksformen zu geben.

Sie ist heute aufgerufen, einen neuen Stil ihrer Gegenwart in der Welt zu finden. Eine Gegenwart in Ansehen, die Ausübung einer Autorität, die leitet, indem sie eine auf der Ebene des Rechts selbst anerkannte Superiorität geltend macht, konnte zu dem passen, was eine Zeit religiöser Einmütigkeit erlaubte, ja verlangte. Als die Menschen keine andere Stimme als die der Kirche hatten, die sie gehen lehrte, keine anderen Arme, um sie zu halten, nahmen sie es hin, daß die Kirche nicht nur die Gesandte Jesu Christi, sondern in dem Bau der irdischen Gesellschaft auf der höchsten Stufe ihrer Organisation eine mit Vorrechten, mit Glanz, mit dieser Stellung angepaßten Wirkmitteln ausgestattete Autorität war. Aber die Menschen haben die Leitung der weltlichen Dinge wieder an sich genommen und sind durch sie derart mit Beschlag belegt, daß sie sich für nichts anderes mehr interessieren. Die Welt hat die geistige Einheit

der früheren Christenheit verloren. Sie ist gespalten, und das wahrscheinlich endgültig. Andererseits setzt das Anwachsen der Mittel zum Wohlstand einen so erbarmungslosen Wettbewerb, eine so verwickelte Organisation, eine solche Zunahme der Wünsche und Triebe voraus, daß die Menschen in dem Augenblick, wo sie zur Herrschaft gelangen, Gefahr laufen, eine Gesundheit zu verlieren, die sie in einer weniger übersättigten und weniger gehobenen Lage besaßen.

Gegenüber dieser Welt, oder vielmehr: mitten in ihr, ist die Kirche in eine Situation zurückversetzt, von der man sagen muß, daß sie nicht nur eine geschichtliche unter anderen – nicht besser und nicht schlechter als andere – ist, sondern eine Lage, die buchstäblich dem Gesetz des Evangeliums entspricht. Die Kirche ist aufgerufen, mit den überkommenen Formen der Anwesenheit aus der Zeit, wo sie die Hände hielt, die das Szepter trugen, freimütig zu brechen und einen neuen Stil ihrer Gegenwart unter den Menschen zu finden. Dieser neue Stil, der sich schon deutlich in persönlichen Initiativen und in Spitzengruppen abzeichnet, die man in allen Ländern kennt, sollte durch das Konzil eine Art von Weihe im Maßstab Gesamtkirche und der höchsten Instanzen erhalten.

Was in der gegenwärtigen Situation dem Grundgesetz des Evangeliums für die christliche Existenz buchstäblicher entspricht, ist zunächst die Unterscheidung und die Spannung zwischen Kirche und Welt, Tatbestände, die durch die Lebensordnung der »Christenheit« geschwächt, wenn nicht gar verwischt waren. Nach derselben Logik brachte die Befreiung von den Gefahren einer Verbindung oder einer Art Symbiose mit der irdischen Gesellschaft die Versuchung für die Menschen in der Kirche mit sich, sich die Haltungen der Welt zu eigen zu machen, ihre Sprache zu sprechen und ihre Kleidung, ihren Flitter und ihre armseligen Goldsachen zu tragen, ohne dabei zu erröten. In einer Welt, die nur »Welt« geworden oder wieder geworden ist, findet sich die Kirche, wenn sie noch etwas darstellen will, gezwungen, nur noch Kirche, Zeugin des Evangeliums und des Reiches Gottes, von Christus her und im Blick auf ihn, zu sein. Das haben die Menschen nötig, das erwarten sie von ihr. Wenn man in der Tat ihre dringendsten Forderungen an die Kirche zusammenstellen wollte, könnte man sie so zusammenfassen: Die Kirche sollte weniger *von* der Welt und mehr *in* der Welt sein. Sie sollte nur die Kirche Jesu Christi, das vom Evangelium geformte Gewissen der Menschen sein, aber wäre sie es!

Die Züge, die den evangeliumsgemäßen Stil ihrer Gegenwart bestimmen, finden sich in der Apostelgeschichte und den anderen Schriften des Neuen Testaments angedeutet. Man kann sie auf diese drei Begriffe von überragender spiri-

tueller Dichte zurückführen: *Koinonia*, *Diakonia*, *Martyria* (Gemeinde, Dienst, Zeugnis). Der Ökumenische Rat der Kirchen hat diese drei Begriffe zur Grundlage und zu den drei Stützen seines Aktionsprogramms gemacht. Das hieß, sich ins Herz der authentischsten Wahrheit hineinbegeben. Von Natur aus streben alle Initiativen, die vom Evangelium inspiriert sind, dahin. So viele Saaten wurden gesät, so viele Appelle an uns gerichtet, daß für die ganze Kirche der Augenblick gekommen ist, den Stil ihrer Gegenwart in der Welt zu suchen, indem sie wahre brüderliche Gemeinschaften, Initiativen und Strukturen des Dienstes, Taten des Zeugnisses verwirklicht, hervorruft und mit Leben erfüllt. Man könnte ein positives Programm christlicher Gegenwart entsprechend diesen drei unvergleichlichen Wirklichkeiten entwickeln. Ihre Forderungen müßten nicht nur den einzelnen vorgelegt werden, sondern müßten die ganze Kirche selbst und als solche und damit die ekklesiologische Ebene erreichen. Welche Rolle spielen diese drei Bausteine der christlichen Existenz in unseren Traktaten von der Kirche? Müßte man bei ihrer Lektüre nicht sagen, daß die Kirche auch ohne die Christen und ohne das Leben nach dem Evangelium sein könnte?

Solch ein positives Programm fordert Kritik an bestimmten Formen und Haltungen, die an diesem Leben in gewissem Grade Verrat üben und die wir mehr als Opfer denn als Schuldige annehmen. Wir treten in ein Erbe ein, das weder der Größe noch des Rechts auf Achtung ermangelt, aber dessen Altertümlichkeit, Starrheit und Gewicht die Gefahr einschließen, uns daran zu hindern, so *bei den Menschen* zu sein, wie das Evangelium es heute von uns verlangt. Man muß in diesen Formen einer ehrwürdigen Vergangenheit einerseits beherzt das kritisieren, was Verrat am Geist des Evangeliums ist, andererseits das, was uns isolieren und eine Schranke zwischen uns und den Menschen aufrichten würde. Gewisse Formen des Auftretens, gewisse Titel oder Insignien, ein bestimmtes Decorum, bestimmte Weisen, zu leben oder sich zu kleiden, ein gewisses abstraktes und hochtrabendes Vokabular stellen ebensoviele Formen der Isolierung dar – so wie es auch Formen der Verflachung oder Abwertung gibt. Was früher, in einer Welt, die von Hochachtung vor bestehenden Würden durchdrungen und viel weniger in Bewegung war als die unsrige, am Platz war, ist heute nur mehr ein Mittel der Isolierung: eine Abschirmung gerade für das, was auszusprechen und zu verbreiten uns am meisten am Herzen liegt. Es gibt Formen der Ehrwürdigkeit, Formen einer »Aura« oder des Geheimnisses um uns herum, die heute einen zu unseren Wünschen im Gegensatz stehenden Erfolg erzielen. Sie halten nicht nur die Menschen von uns fern, sondern auch uns fern von ihnen, indem sie uns die wirkliche Welt ihres Lebens moralisch unzugänglich machen. Das wiegt äußerst schwer. Darum

begegnen wir in der Tat den Menschen nicht mehr da, wo sie meist sind, wo sie sich frei aussprechen, wo sie ihre wirklichen Nöte und Freuden erfahren, wo sie auf ihre echten Probleme stoßen. Wir laufen Gefahr, in ihrer Mitte zu leben und dabei durch einen Ring von Trugbildern von ihnen getrennt zu sein.

Zweifellos müßten die erforderlichen Anstrengungen bis hin zu gewissen Geisteshaltungen oder bestimmten Vorstellungen gehen, die wiederum auf einer noch tieferen Ebene von der Ekklesiologie abhängen, zu der wir uns – wenigstens praktisch – bekennen. Wir sind noch weit davon entfernt, die Konsequenzen aus der prinzipiell und global wiederentdeckten Tatsache zu ziehen, daß die ganze Kirche ein einziges Volk Gottes ist und daß die Gläubigen zusammen mit dem Klerus sie bilden. Wir haben implizit und uneingestanden, sogar unbewußt, die Vorstellung, daß die »Kirche« aus dem Klerus besteht und daß die Gläubigen lediglich dessen Nutznießer oder Schutzbefohlene sind. Diese erschreckende Anschauung ist in so viele Einrichtungen und Gewohnheiten eingegangen, daß sie selbstverständlich und unabänderlich zu sein scheint. Das ist ein Verrat an der Wahrheit. Es ist noch viel zu tun, um unsere Vorstellung von der Kirche zu entklerikalisieren – ohne natürlich an ihre hierarchische Struktur zu rühren – und um die Kleriker in die ganze Wahrheit ihrer Stellung als dienende Glieder zurückzusetzen. Wir haben noch viel zu tun, um von der bloß moralischen Ebene, auf der wir im Geist persönlicher Demut und Dienstwilligkeit, aber in Formen von Kaste und Feudalität wirken, auf die Ebene der ekklesiologischen Konzeptionen selbst zu gelangen. Nach Paulus sind die Amtspriester in der Kirche das, was die Gelenke oder die Nerven sind, die das gute Funktionieren eines ganzen in Tätigkeit befindlichen Leibes sichern (vgl. Eph 4, 16); ihre Rolle ist, die »Heiligen« (das heißt die Gläubigen) für das Werk des Dienstes zu organisieren, des Dienstes, der allen obliegt und dessen Zweck die Erbauung des Leibes Christi ist (Vers 12).

Wir sind noch weit vom Ziel!

Um uns zu helfen, die notwendigen Anpassungen vorzunehmen, um uns besser begreifen zu lassen, worum es geht, um den Weg zu neuen Formen des Ausdrucks und der Gegenwart zu finden, kann nichts nützlicher sein als ein echtes Gespräch der Kirche mit der Welt, mit den anderen Christen, ein echtes Gespräch innerhalb der Kirche zwischen Klerus und Laien, Peripherie und Zentrum, Seelsorgern und Theologen beziehungsweise den Spezialisten der verschiedenen Disziplinen, die hier etwas zu sagen haben. In diesem Gespräch findet jeder die Wahrheit seines Seins, in dieser Vergemeinschaftung empfängt man die Impulse, welche die Forderungen der eigenen Überzeugungen zu er-

füllen gestatten. Für die Kirche wie für jeden von uns besteht die Gesundheit nicht einfach darin, selbst da zu sein, sondern die wahren Beziehungen zu den anderen zu verwirklichen. Eine Kirche im Dialog wird auch eine arme und dienende Kirche sein, eine Kirche, die ein Wort der Frohbotschaft für die Menschen hat: weniger *von* der Welt und mehr *in* der Welt!

RICHTPUNKTE ZU EINER ÜBERLEGUNG ÜBER DAS GEHEIMNIS DER ARMEN

Seine Grundlage im Geheimnis *Gottes und Christi*

Es ist uns zunächst aufgegangen, daß Gott sich in der Armut offenbart. Man erkennt das in der Erwählung Israels, des Trägervolkes der Offenbarung. Nicht weil es mächtig, weil es kulturschöpferisch war, wurde Israel Erbe und Zeuge dieser Offenbarung. Im Gegenteil: Es war klein, und wegen seiner Kleinheit wurde es erwählt (Dt 7, 7; vgl. 10, 14–15; Ez 16, 3–15; 1 Kor 1, 27). In Israel selbst sind diejenigen die erwählten Träger des Planes Gottes, die weder überragende Eigenschaften noch eine bevorzugte Stellung aufweisen. Im Gegenteil, es sind die Nachgeborenen, die den Älteren vorgezogen werden — siehe die Geschichte von Kain und Abel, Jakob und Esau, Ephraim und Manasse, von David . . . ; es sind die Unfruchtbaren, die Mütter der großen Auserwählten Gottes werden: Sara, Rebekka, die Mutter Samsons, Anna, die Mutter Samuels, Elisabeth, die Mutter des Täufers, endlich Maria, die Mutter Jesu, die verkündet:

»Er hat in Gnaden geschaut auf seine niedrige Magd . . .
Macht hat er geübt mit seinem Arm
und zerstreut, die stolzen Herzens sind.
Herrscher hat er vom Thron gestürzt,
Niedrige aber erhoben« (Lk 1, 48–52).

Wir müssen erkennen, daß wir ganz arm sind, damit Gott uns zu sich erhebt: Darin stimmen die Geschichte der Seelen und das Zeugnis geistlicher Menschen so sehr und mit solcher Entschiedenheit überein, daß man dies als ein Gesetz der geistlichen Welt betrachten kann, das ebenso sicher ist wie die Gesetze der natürlichen Welt. Ja wirklich, er erfüllt Hungernde mit Gütern und läßt Reiche gehen mit leeren Händen (Lk 1, 53). Geschieht das, weil Gott unumschränkter Herr ist und sich als solcher beglaubigen will? Wer sich vor ihm erhöht, und erst recht, wer sich gegen ihn erhebt, den erniedrigt er¹; wer sich vor ihm als arm bekennt, den überhäuft er mit Gaben.

Es geht bei all dem nicht um die Armut als rein materiellen Zustand. Im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner ist eher der Zöllner — wirtschaftlich gesehen — der Besitzer. Das Ideal heißt nicht Mangel leiden, sondern frei sein hinsichtlich Überfluß oder Entbehrung, wie der Herr und Paulus es waren

¹ Hierzu lese man Is 2, 6–22; Soph 3, 11.

(vgl. Phil 4, 11); es verlangt vor allem die Seelenhaltung der »Armen Jahwes«, die Haltung der Erwartung und der Sehnsucht, der Bereitschaft für die Gnade, der Selbstentäußerung und der völligen und vertrauenden Abhängigkeit (vgl. das schöne Buch von A. Gelin, Paris 1953). Materielle Armut, Not, niedrige Stellung bedeuten höchstens vielleicht glückliche *Vorbedingungen*; aber sie könnten Regungen der Bitterkeit und des Neides, der Auflehnung und Abweisung hervorrufen, die dem Evangelium ebenso widersprächen wie die Herzenshärte, Selbstgerechtigkeit, Undankbarkeit und der Stolz eines Reichen, den sein Reichtum davon entbindet, sein Vertrauen auf Gott zu setzen. Man findet dagegen häufig bei armen Leuten (den »Miserables« Viktor Hugos, aber auch denen Tolstois oder Gorkis) eine Bereitschaft zur Besitzlosigkeit, zum Empfangen und Mitteilen, die in gleichsam natürlichem Einklang mit dem Evangelium steht. Es fehlt dieser Bereitschaft nur die Verchristlichung und die Verwirklichung als religiöse Haltung. Man müßte diesen Armen Jesus Christus zeigen; er ist die Fülle dessen, was in ihnen schon nach seinem Bilde ist. Es ging uns sodann auf, daß die Armen die Offenbarer Gottes sein können. Sie können Mittel oder Weg sein, Christus zu finden. Wir werden tatsächlich auf diesem Wege aufgehalten durch die Anhänglichkeit an gewisse Bequemlichkeiten, einen gewissen falschen Schein, durch ein gewisses Kleben an behäbigen Gewohnheiten, durch die Furcht vor dem Wagnis. Aber vor den Armen, in der Berührung mit ihnen schmelzen unsere falschen Sicherheiten und Illusionen dahin wie Schnee vor der Sonne. Das hochtrabende und hoffärtige Wesen, das wir in uns errichtet haben, erscheint uns plötzlich hohl und falsch. Man spürt, daß man nichts gewußt hat: Man war leer, man war nicht einmal ein Anfänger. Wenn wir im Herzen nur ein wenig Edelmut und einen Anfang geistlicher Unruhe besitzen, fühlen wir uns dann gerichtet und richten uns selbst; wir sind ganz nahe daran, die Stimme der Wahrheit zu vernehmen. Sehr bald sind wir indes dahin gelangt, die Tatsache zu bedenken, daß Jesus eine gewisse Vorliebe für die Armen zeigt und durch seine eigenen Worte eine gewisse Identität zwischen sich selbst und den Armen begründet. Es stimmt, daß man im Namen des Evangeliums die Armut im ökonomischen Sinne des Wortes nicht heiligsprechen kann. Wäre es so, müßte man die Menschen in diesem Zustand der Armut belassen. Aber wie die Väter, die Theologen und die Päpste schon oft gesagt haben, fordert das Evangelium nicht, daß es Arme gibt, damit die Reichen Barmherzigkeit üben können: Es wäre besser, wenn es keine Armen gäbe!² Das Evangelium spricht nicht die materielle Armut heilig. Dennoch kann man seine Botschaft nicht auf eine Begeisterung

² Vgl. AUGUSTINUS, *In Epist. Joan.*, tr. VIII, 5, PL 35, 2038.

für die Armut *im Geiste* reduzieren. Gewisse Tatsachen, gewisse Erklärungen stehen dem entgegen. Jesus selbst hat sich entschieden, zuerst ein Leben der Arbeit, dann ein Leben der Armut ohne die Sicherung durch Geldmittel zu führen. Ebenso die Apostel, denen er gesagt hat: »Selig, ihr Armen!« (Lk 6, 20). Es folgt: »Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden«; dann folgen die Weherufe, die Wort für Wort den Seligpreisungen entsprechen: »Wehe aber euch, ihr Reichen! Ihr habt bereits euren Trost. Wehe euch, ihr jetzt Satten, ihr werdet hungern!« Der besondere Nachdruck, den Lukas auf die Armut im sozialen Sinn des Wortes legt, ist bekannt, aber man kann diesen Aspekt des vierfach inspirierten Zeugnisses, durch das wir die Frohbotschaft kennen, nicht ausmerzen, man muß ihm seinen Platz belassen . . . Ebenso schwierig ist es, die Worte, die für den Ausdruck des messianischen Zeichens gebraucht werden, nur im geistigen Sinne zu verstehen: »Den Armen frohe Botschaft zu bringen, Befreiung zu künden den Gefangenen, den Blinden neues Augenlicht« (Lk 4, 18, Is 61, 1). Die Hilfe, die den Elenden gebracht wird, scheint hier unabtrennbar von der geistlichen Befreiung; daß sie das im Leben Jesu gewesen ist, zeigen uns so viele Wunder.

Das Gleichnis vom Reichen und dem armen Lazarus gehört auch zum Eigentum des Lukas (16, 19–31). Er sagt nicht: »der böse Reiche«, er sagt ebensowenig, daß Lazarus ein »Armer« im geistigen Sinne des Wortes war: Er war ganz einfach ein Armer, und eben als solcher empfängt er Tröstung. Man darf sich deshalb fragen, ob es im Evangelium nicht eine Vorliebe für die Armen als solche gibt.

Besser noch: In der Belehrung über das Letzte Gericht bei Matthäus (25, 31–46) identifiziert sich Jesus mit den Armen: »Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben . . ., nackt war ich, und ihr habt mich bekleidet . . . Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr mir getan . . .« Die Gerechten wissen nicht, daß sie diese Wohltaten dem Herrn selbst erwiesen hatten. Dieser ist demnach verborgen unter der Gestalt derer, die Hunger haben, die nackt oder gefangen sind^{2a} . . .

Man kann sich indessen die Frage vorlegen, ob die Lehre so weit geht. Be-

^{2a} P. Benoit, *L'Evêque dans l'Eglise du Christ*, Paris 1963, 360, schreibt: »Ich nehme das Wort »Arme« in einem weiten und wirklichkeitsnahen Sinn: nicht nur die von Geldmitteln Entblößten, nicht nur die demütig Frommen und auf Gott Vertrauenden, von denen das Alte Testament gern spricht, sondern alles, was es an Unglücklichen und Elenden unter den Menschen gibt, die Kranken, die Krüppel, die körperlich, seelisch oder geistig Benachteiligten, die Verachteten, die Ausgestoßenen, die Verurufenen und selbstverständlich die Sünder. Jesus hat für sie eine ausgesprochene Vorliebe. Er sucht sie auf, er bringt sich mit ihrer Gesellschaft ins Gerede. Er jagt ihnen nach, um sie physisch und moralisch zu retten.«

hauptet sie die allgemeine Tatsache einer objektiven Gegenwart Christi in den Armen, derart, daß man ihm begegnen würde, indem man zu ihnen geht, oder ist diese Behauptung weniger eindeutig, eingeschränkter, nach den jeweiligen Umständen zu verstehen? Viele Erklärer glauben, daß es sich um Werke der Barmherzigkeit handle — die als solche in der Bibel bekannt und anerkannt sind³ —, die gegenüber anderen *Jüngern* geübt werden: »einem meiner geringsten *Brüder*«⁴. Man kann in diesem Sinne gut beglaubigte Parallelen anführen: »Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf« (Mt 18, 5; Mk 9, 37; Lk 9, 48; vgl. Jo 13, 20; Mt 10, 40 f). Es handle sich demnach um nichts anderes als um die Offenbarung dieses eigentümlichen und entscheidenden Zuges der christlichen Ethik: Unsere Handlungen stehen in einer vertikalen Verbindung mit Gott oder Christus. Es gebe in der Stelle bei Matthäus über das Letzte Gericht lediglich eine Offenbarung dieser Dimension des christlichen Verhaltens durch Anwendung auf die gebührend anerkannten Handlungen zum Wohle anderer Christen, Gliedern des mystischen Leibes. Es läßt sich die Art und Weise bestreiten, in der so »mein geringster Bruder« verstanden würde. Diese Worte können in Wirklichkeit nicht die Jüngerschaft bezeichnen, sondern die allgemeine Tatsache, daß alle Menschen von Jesus als seine Brüder betrachtet werden und unter ihnen die »Geringsten«, das heißt die Ärmsten, die Elendsten, die Verachteten besonders. Das ist, glauben wir, der Sinn der Stelle. In einer theologischen Reflexion muß das auf der Basis des Faktums der Menschwerdung verstanden werden, wie wir weiter unten nachweisen werden. Gehen wir aber schrittweise vor in unserem Versuch, in die Gründe einzudringen, warum zwischen Gott (Christus) und den Menschen, genauer: zwischen Gott und den stiefmütterlich behandelten und notleidenden Menschen, eine solche Verbindung besteht, daß die Begegnung mit ihnen die Bedeutung einer Begegnung mit Gott und die auf menschlicher Ebene erwiesene Wohltat den Wert (man wagt es kaum zu sagen) einer Gott erwiesenen Tat hat.

³ Vgl. Is 58, 7; Job 22, 6 f; Sir 7, 35; Ez 18, 7. 16; Hebr 13, 2. 16; Jak 1, 27. Zu den Werken der Barmherzigkeit vgl. Röm 12, 12—16; Gal 6, 1—2; Eph 4, 1, 32; 1 Thess 5, 14—17.

⁴ So THOMAS VON AQUIN, *In Matth.*, Kap. 25, Nr. 3; E. MERSCH, *Le Corps mystique du Christ. Essai histor.* Bd. I^o 1936, 60 f.

A. DAS WESEN DER RELIGIÖSEN BEZIEHUNG. DER PLATZ, DEN DIE BEGEGNUNG MIT DEN MENSCHEN DARIN EINNIMMT

Man könnte sogar von dem Platz sprechen, den die Dinge und Ereignisse darin einnehmen. Aber während die zwar lebenden, jedoch nicht geistbegabten oder persönlichen Wesen nur Spuren Gottes aufweisen, trägt der Mensch Gottes Bild. Schon in dem Geflecht eines Daseins, in dem Gott den Menschen sucht und wo der Mensch — selbst ohne es zu wissen — darauf ausgerichtet ist, Gott zu finden, ist gewissermaßen alles eine Gelegenheit zur Gottbegegnung oder der Ort einer möglichen Heimsuchung. Alle Dinge haben eine »ikonenhafte« Kraft, für welche die Heiligen sich empfänglich zeigen und die Jesus im höchsten Maße gefühlt hat⁵: Sie sind wirkmächtige Gleichnisse, sie stellen eine Möglichkeit dar, die religiöse Beziehung kundzutun und sie zu verwirklichen. Das Weltall, die Dinge, die Ereignisse sind ein mögliches Sakrament der wirklichen Gegenwart Gottes.

Was unsere eigenen Bemühungen betrifft, besteht ein Zusammenhang, und in diesem Sinn eine Homogenität zwischen den Haltungen, die wir in dieser Begegnung mit den Dingen einnehmen, die den Rahmen unserer Entscheidungen bildet und latent, aber wirklich die Gelegenheit zu einer Begegnung mit Gott in sich birgt, und der Haltung, die wir in der Tiefe gegenüber Gott einnehmen — eine in unseren gewohnheitsmäßigen und tiefen moralischen Strebungen schon vorgezeichnete Haltung, die aber nach und nach im Gebrauch unserer Freiheit, durch fortschreitende und einander entsprechende Annäherungen Gottes an uns und von uns an Gott in allen möglichen Graden und Arten klarer oder verschleierter Erkenntnis zutage tritt⁶. Wichtig für unsere gegenwärtige Überlegung ist, daß eine Begegnung mit Gott unter der Gestalt von Dingen vor sich geht, die nicht Gott selbst sind, und daß zwischen dem, was uns im Lauf des Lebens begegnet, und Gott selbst ein Band, ein gewisser Zusammenhang besteht, die ihre ganze Realität von Gott selbst erhalten, der in allem unser Heil wirkt, aber derart, daß wir uns unter dem Äußereren der Geschöpfe und der Ereignisse in der Gegenwart Gottes befinden und an seinem Blick Anteil gewinnen.

Wir setzen voraus, daß, was im allgemeinen über die Begegnung mit den

⁵ Vgl. *Les Paraboles révélatrices du Dieu qui vient*, in: Y. CONGAR, *Jésus-Christ, notre Médiateur, notre Seigneur*, Paris 1965, 119—142.

⁶ Wir haben diese Art von Dialektik der wechselseitigen Annäherung, bei denen die eine die andere bedingt, in dem in der vorausgehenden Anmerkung zitierten Artikel und in: *Vaste monde, ma paroisse. Vérité et Dimensions du salut*, Paris 1959, 117 f, entwickelt.

EINE DIENENDE KIRCHE

»Aber wir, die wir Christus anhängen, sind noch weit davon entfernt, uns von den irdischen Geschäften und Arbeiten so frei zu machen, daß der Glaube, die Hoffnung und die Liebe uns antreiben, unsern Brüdern zu dienen und dadurch dem Beispiel des göttlichen Meisters zu folgen, ›der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen‹ (Mt 20, 25). Deshalb ist auch die Kirche nicht zum Herrschen geboren, sondern zum Dienen. ›Er hat sein Leben für uns dahingegeben; so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder dahingegeben‹ (1 Jo 3, 16).«

*Botschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Welt vom
20. Oktober 1962 (HK XVII [1962/63] 102)*

»Die Bemühungen, die diese vier Jahre Unsers niedrigen Dienstes begleiten, so wie Wir ihn verstehen und verstehen werden bis ans Ende, ist Dienst des Dieners der Diener des Herrn, der der wahre Herr und Fürst des Friedens ist . . .

Das charakteristische Ereignis des Ökumenischen Konzils war das spontane, von nahezu allen unerwartete Sich-Öffnen des Sinnes für Einheit, besser würde man sagen: für eine bewußte, anerkannte und gut aufgenommene Ausrichtung auf die christliche Brüderlichkeit, die im Apostolischen Glaubensbekenntnis der einen, heiligen und apostolischen Kirche überzeugend ausgedrückt ist, einer Kirche, die nicht zur Herrschaft über die Völker, sondern zum Dienst an den Völkern da ist, für welche der Plan Christi ein ehrlich erstrebtes, wenn auch nicht immer in seinen Umrissen und seiner Entfaltung erkanntes Ziel ist.«

*JOHANNES XXIII., Weihnachtsbotschaft 1962
(HK, a. a. O., 232 f)*

»Das Osterlamm tat vor den Verfolgern seinen Mund nicht auf (vgl. Is 53, 7) und wies uns durch seinen Tod das Geheimnis des wahren Lebens.

Möge dies Gebot ein Aufruf an Eltern und Erzieher sein, die Verantwortung für die neuen Generationen zu tragen; ebenso müssen sich alle, die leitende Stellen bekleiden, als Diener der Brüder betrachten. Möge dies Gebot insbesondere eine Einladung für diejenigen sein, die in einträchtigem Gehorsam und in brüderlicher Disziplin und Solidarität danach streben, in der Welt das Licht der Frohbotschaft und das Geheimnis der Auferstehung Christi zu verbreiten.«

*JOHANNES XXIII., Osterbotschaft 1963
(HK, a. a. O., 372)*

»Aber gerade deshalb, weil Wir auf die Spitze der hierarchischen Stufenleiter der Gewalt erhoben worden sind, die in der streitenden Kirche wirkt, fühlen Wir uns zugleich in die unterste Stellung als Diener der Diener Gottes versetzt. Die Autorität und die Verantwortung sind auf wunderbare Weise miteinander verbunden, und so auch die Würde und die Demut, das Recht und die Pflicht, die Macht und die Liebe. Wir vergessen nicht die Mahnung Christi, dessen Vikar wir geworden sind: ›Der Größte unter euch sei wie der Geringste und der Vorsteher wie der Diener‹ (Lk 22, 26).«

PAUL VI., *Ansprache bei seiner Krönung*, 30. Juni 1963
(HK, a. a. O., 508 f)

»Man zeige uns die Kirche als eine ›liebenswürdige Mutter‹ (*mater amabilis*). Wenn man uns den päpstlichen Primat als einen Dienst und als die Antwort auf die dreimalige, von Christus dem Petrus gestellte Frage nach seiner Liebe darstellte, würde eine solche Sprache von allen Christen und selbst von den Nichtchristen verstanden werden.«

Griech.-kath. Erzbischof HAKIM von Galiläa
(DC, 1963, Sp. 56)

»Ihre Weihe hat sie (die Priester) gewissermaßen ›ausgespart‹ (*réservés*), damit sie in der Christengemeinde ein Amt mit öffentlicher Autorität ausüben. Und wie in der ganzen Kirche alle Autorität ein Dienst ist, sind sie als ›Diener‹ ihrer Brüder, der Laien, bestellt. Sie erwecken und erhalten euren Glauben, indem sie ohne Unterlaß euch das Licht und die Kraft vermitteln, deren ihr bedürft: das Wort Christi und sein göttliches Leben.«

Bischof HUYGHE von Arras, *Hirtenbrief an die Laien seiner Diözese*, Weihnachten 1962
(Sammlung *Eglise d'Arras*, Nr. 3, S. 5)

»Die Ämter der Kirche bedeuten nicht Herrschaft, sondern Dienst zum Wohle der Gläubigen; wie der Heiland von sich selbst gesagt hat, ›der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele‹ (Mt 20, 28). So bedeutet auch das Amt der Priester und Bischöfe nicht Herrschaft, sondern ministerium, d. h. Dienst, so wie der Papst sich zu bezeichnen pflegt als ›Servus servorum Dei‹, ›Knecht der Knechte Gottes.«

Kardinal FRINGS, Erzbischof von Köln, *Fastenhirtenbrief 1963*
(*Kirchl. Anz. f. d. Erzdiözese Köln*, 1. Febr. 1963, S. 30)

»Erster Wert nach dem Evangelium: Die Autorität wird nicht als Herrschaft, sondern als *Dienst* gesehen. Wie oft haben die Väter bei ihren Interventionen das Wort des

Erlösers angeführt: »Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen!« Aber das war nicht nur die Ansicht einiger Bischöfe. Die Botschaft der Konzilsväter wiederholte es nochmals und fügte hinzu: »Deshalb ist die Kirche nicht da, um zu herrschen, sondern um zu dienen.« Dieser letzte Ausspruch stammt von Pius XII. Es war die unmittelbare Antwort auf einen der schwersten Vorwürfe, die so oft gegen die Macht der Kirche und ihr Streben, über Staaten und Völker zu herrschen, von ihren Gegnern erhoben werden. Der für die Führer verbindliche Leitspruch lautet: *im Dienst ihres Volkes.*«

Erzbischof GUERRY von Cambrai, *Hirtenbrief*
(DC, 1963, Sp. 181)

EINE ARME KIRCHE

»Gegenüber den unterentwickelten Ländern erweist sich die Kirche als das, was sie ist und sein will: die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen.«

JOHANNES XXIII., *Botschaft an die Welt vor Eröffnung des Konzils*, 11. September 1962
(HK XVII [1962/63] 45)

»Wir werden den wahrsten und tiefsten Bedürfnissen unserer Zeit nicht gerecht werden, wir werden auf die von allen Christen geteilte Hoffnung keine Antwort geben, wenn wir die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen nicht zu einem der zahlreichen Themen des Konzils machen. Es geht in der Tat nicht um irgendein Thema; es handelt sich gewissermaßen um »das« Thema unseres Konzils. Wenn, wie das schon mehrfach hier gesagt wurde, die Behauptung zutrifft, daß es der Zweck dieses Konzils sei, die Kirche der Wahrheit des Evangeliums gleichförmiger, sie geeigneter zu machen, auf die Probleme unserer Zeit eine Antwort zu geben, dann kann man sagen: Das Zentralthema dieses Konzils ist die Kirche, insofern sie gerade die Kirche der Armen ist.«

Kardinal LERCARO, Erzbischof von Bologna
(DC, 3. März 1963, Sp. 321)

»Die Kirche muß ein Antlitz wiedergewinnen, das die Jahrhunderte ein wenig verschleiert haben: das Antlitz der Armut. In der Besinnung darauf, daß die Apostel nur bescheidene galiläische Fischer waren und daß der Herr selbst hat in Armut leben wollen, wird sie sich bemühen, diesem Ideal größere Treue zu wahren.«

Kardinal LIÉNART, Bischof von Lille
(«Le Monde», 12./13. Mai 1963)

»Es ist unerläßlich, die Kirche, die nicht reich sein will, von dem Anschein des Reichtums zu befreien. Es ist notwendig, daß die Kirche als die erscheint, die sie ist: die Mutter der Armen, die besorgt ist, ihren Kindern zuerst das Brot des Leibes und der Seele zu reichen, wie Johannes XXIII. es am 11. September 1962 bekräftigte: ›Die Kirche ist und will sein die Kirche aller und besonders der Armen.‹ Sie muß die, welche das Notwendige besitzen, aufrütteln, damit sie sich Sorge machen, denen zum Notwendigen zu verhelfen, die es noch nicht haben. Wir Bischöfe müssen es dazu bringen, daß das Problem der Evangelisation der Armen, des Apostolats in der Arbeiterwelt, im Mittelpunkt unserer konziliaren Sorgen steht. Das gegenwärtige Konzil muß die Gelegenheit sein, das zu bekräftigen.«

Kardinal GERLIER, Erzbischof von Lyon

(zit. in: *Equipes enseignantes*, Sondernummer, 2. Quartal
1962/63, 89)

»Als Bischof kann ich nicht alles von heute auf morgen vereinfachen, aber ich muß fortfahren, mich nach den Gewändern zu fragen, die ich üblicherweise bei den liturgischen Feiern oder sonst zu tragen habe, nach den Ehrenbezeugungen, die mir im Verlauf der Gottesdienste und im täglichen Leben erwiesen werden . . .

Soll ich Ihnen noch sagen, daß ich nicht umhin kann, mir auch das Problem der ehrenden Auszeichnungen innerhalb der Diözese zu stellen? Wir werden zum nächsten Vaast-Tag Domherren ernennen, aber ich weiß, daß eine Anzahl von Priestern der Diözese den Tag herbeisehnt, an dem die Mehrheit des Klerus der Abschaffung eines Brauches zuneigt, der erst aus dem neunzehnten Jahrhundert stammt und mehr vom Geist der Welt als vom Geist Christi verrät.

Als Priester haben wir uns zum Beispiel das Problem der Ausschmückung unserer Kirchen zu stellen. Der heilige Johannes Chrysostomus hat mehrfach heilige Gefäße verkauft, um den Armen zu helfen . . . Es geht nicht darum, ihn buchstäblich nachzuahmen, aber wir dürfen nicht zu schnell sagen, es sei nichts zu schön und zu teuer für die Ehre Gottes, während zwei von drei Menschen Hungers sterben.«

Bischof HUYGHE von Arras

(DC, 3. März 1963, Sp. 323—324)

»Zahlreiche Bischöfe tragen schon ärmere und einfachere Kleidung. Warum nicht noch weiter gehen und die Stelle des Evangeliums buchstäblich nehmen: ›Nicht Gold und Silber‹ auf dem Leibe, in den Insignien der bischöflichen Würde – sie vielmehr aus gewöhnlichem Metall tragen? Die Unterdrückung der weltlichen Ehrentitel für die Bischöfe wäre ebenfalls ein echteres Zeugnis ihres Geistes der Armut. Warum gibt man ihnen nicht den Titel zurück, der Ausdruck ihrer vornehmsten Eigenschaft, ihrer geistlichen Vaterschaft ist: ›Vater‹? Hat der heilige Petrus nicht gesagt: ›Weidet die Herde Gottes . . . nicht, indem ihr euch zu Herren macht‹ (1 Petr 5, 3)?

Warum behält man noch außerhalb der Kirche die Kniebeuge als Zeichen besonderer Achtung bei? Andere Vereinfachungen in den liturgischen Gewändern, in der Lebensführung und so weiter könnten angeregt werden. Sicher ist nichts zu schön für die Liturgie, aber die Liturgie kann nicht den Anschein des Reichtums im persönlichen Leben rechtfertigen.

Der Papst hat den Ordensleuten der ganzen Welt am Vorabend des Konzils (7. Juli 1962) in Erinnerung gerufen, daß die Armut sich schlecht verträgt mit dem »Prunk von Bau und Einrichtung«, die in bestimmten Fällen wenig schmeichelhafte Kommentare gefunden haben. Warum sollten Missionen und Diözesen nicht sorgfältiger darauf achten, ihre Arbeits- und vor allem ihre Wohnstätten in den Grenzen eines Komforts ohne Mangel und ohne Überfluß zu halten? Avantgardistische Bischöfe sind so weit gegangen, schlichte Wohnungen in Armenvierteln zu wählen, um ihre bischöflichen Palais in Schulen unzuwandeln. Wie gern würde man sehen, daß ein solches Beispiel ansteckend wirkte!

Die modernen Arbeitsmittel sind unerlässlich für die schnellere Bewältigung der sich häufenden Aufgaben des Apostolats, Bankkonten inbegriffen. Aber welch unermeßliches Feld liegt da noch offen für den Geist der Armut aus freier Wahl, zum Beispiel hinsichtlich der Transportmittel, eines Wagens für die Arbeit und nientals, welchen Rang zu wahren es auch gelten mag, eines Luxuswagens!

Das Zweite Vatikanische Konzil ist das erste, das die Kirche schon arm sieht, ohne weltlichen Staat, ohne politische Macht für das Papsttum, aber strahlender und mehr gehört als je. *Müßte das Bischofskollegium nicht die Initiative ergreifen für einen freiwilligen Verzicht auf das, was noch an äußeren Zeichen des Reichtums, einer glücklicherweise vergangenen weltlichen Gewalt geblieben ist?* Nichts könnte die Welt das wahre Wesen des Gottesreiches und der Kirche wirksamer erfahren lassen. Unzählig wären für die ganze Kirche die *geistlichen Güter*, mit denen der Heilige Geist sie überhäufen würde, wenn sie so zu einer »Armen im Geist« gemäß der ersten Seligpreisung würde.

Aus einer wiedergefundenen wirklichen Armut würde für sie eine Demut folgen, die sie unendlich bereiter für die Antriebe des Heiligen Geistes, offener für die Wege zur Einheit, empfänglicher für das Leid der Welt und großzügiger im Dienst der Armen und des Friedens unter den Menschen machen würde.«

Bischof MERCIER von Laghouat

(zit. in: *Equipes enseignantes*, Sondernummer,

2. Quartal 1962/63, 89—90)

»Die Kirche und die Armen: Es gibt überall etwas zu tun, damit die Kirche wirklich die Kirche aller und besonders der Armen ist...« Die Armut ist für die Kirche eine Frage auf Leben und Tod; ohne sie wird sie die Arbeiterwelt verlieren. Denn das Schlimmste ist, daß die Arbeiterbevölkerung, vor allem in bestimmten Gegenden Westeuropas, der Kirche entgleitet. Es geht nicht so sehr um arm und reich, sondern mehr um die Arbeiter, welche die lebendige Quelle der heutigen Welt sind. Ich bin

von ganzem Herzen bei denen, die in dieser Richtung suchen. Wenn etwas entschieden ist, werde ich der erste sein, es zu tun, das wenige zu opfern, das ich besitze. Es geht darum, den Geist zu erneuern, nicht den der vom Heiligen Geist bewegten Kirche, sondern den der Männer der Kirche . . ., die nicht alle Heilige sind. Ich erbitte von Gott Gnade und Segen für das Wohl der Kirche und des Volkes.«

Patriarch MAXIMOS von Antiochien
(zit. in: *Equipes Enseignantes*, a. a. O., 87)

»Die vielerlei äußeren Zeichen und Zeremonien, durch die vor allem der Bischof herausgehoben wird, sind erst im Laufe der Kirchengeschichte entstanden. Vor allem seit den Zeiten des Kaisers Konstantin des Großen, als man die äußeren Ehrenbezeichnungen, die den höheren Beamten des römischen Reiches gezollt wurden, auch auf die Bischöfe übertrug. Die Kirche wäre denkbar auch ohne diese äußeren Ehrenbezeichnungen, und in Zeiten und an Orten der Verfolgung muß sie schon jetzt darauf verzichten, was ihrem inneren Leben keinen Abbruch tut.«

Kardinal FRINGS, Erzbischof von Köln,
Fastenhirtenbrief 1963 (a. a. O.)

»Zweiter Wert nach dem Evangelium: *die Armut und Einfachheit*. Wie viele gibt es in den Volksmassen, die der Kirche ihre scheinbaren Reichtümer vorwerfen, den Prunk ihrer Zeremonien, ihren äußeren Apparat, die Stelle, die sie den Ehren, dem Geld, den ›Klassen‹ bis in die kultischen Handlungen hinein einzuräumen scheint! Da liegt auch ein wirkliches Hindernis für die Evangelisation der Armen und der Arbeitermassen, die meinen, es sei für sie kein Platz in der Kirche. In gewissen Pfarreien Frankreichs wurden echte Anstrengungen unternommen, das wahre Gesicht einer armen und – trotz allem Anschein – entblößten Kirche erscheinen zu lassen. Aber es wäre noch so viel in dieser Richtung zu tun! Nun sind bewegte Aufrufe zur Armut und Einfachheit in den Versammlungen des Konzils erschallt. Sie haben mächtigen Widerhall in den Herzen der Bischöfe gefunden. Hat nicht der Heilige Vater in seiner Ansprache vom 11. September diesen Ausspruch getan: Gegenüber den unterentwickelten Ländern stellt sich die Kirche vor als die Kirche aller und besonders der Armen und will sie es sein!

Dazu erklärte noch die Botschaft der Konzilsväter: ›Unsere Sorge will sich auf die Niedrigsten, die Ärmsten, die Schwächsten erstrecken. Wie Christus fühlen wir uns von Mitleid bewegt beim Anblick dieser Massen, die unter dem Hunger, dem Elend, der Unwissenheit leiden.‹ Die Schaffung eines ständigen Sekretariats für das Studium der großen menschlichen und sozialen Probleme, namentlich des der Armen, wurde in Aussicht genommen.

Dritter Wert nach dem Evangelium: *der Vorrang der Liebe* über das Rechtsdenken in der Kirche. Ein zu ausgeprägtes Rechtsdenken, in dem man die Kirche vor allem

als Gesellschaft betrachtet hat, läuft Gefahr, die Gläubigen in einem rein äußerlichen, passiven und materiellen Gehorsam gegenüber den gesetzlichen Vorschriften, den »Geboten der Kirche«, zu halten. Man wohnt der Sonntagsmesse bei, um dem »Gebot« der Kirche zu gehorchen, das dies befiehlt. Man weiß nicht mehr, warum es die Kirche befiehlt, damit nämlich die Seelen das Leben erhalten. So notwendig nun aber die Gesetze in jeder Gesellschaft sind --- das große Gebot des Evangeliums ist das der Liebe. Ja! Die Kirche ist eine rechtlich verfaßte Gesellschaft, aber sie ist auch und vor allem Liebesgemeinschaft. Ihr inneres Gesetz ist das des Heiligen Geistes, lehrt uns der heilige Thomas; der Heilige Geist, die Seele des mystischen Leibes, der Kirche, die in unsern Herzen die Liebe ausbreitet. Sie muß alle Einrichtungen der Kirche beseelen.«

Erzbischof GUERRY von Cambrai
(DC, 1963, Sp. 181)

»Wie schwer ist es für uns arme Bischöfe der Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts, diese Botschaft zu verkünden, die an ihrem Ursprung in die Armut der Menschwerdung, der Krippe und des Kreuzes eingetaucht ist, von einem Handwerker verkündet wird, der lebte, ohne eine Höhle zu haben wie die Füchse, der die bloßen Füße derer wusch, die er seine »Freunde« nannte, der in der Sprache des Volkes von der verlorenen Drachme redete; eine Botschaft, die heute für Menschen in proletarischer Kargheit bestimmt ist, von denen fünfundsechzig Prozent Hunger leiden, von denen ein Teil in Erdlöchern, in Slums, in Blechkanister-Städten lebt; die sich untereinander »Kameraden« nennen und an die scharfe und ungeschminkte Sprache ihrer Parteiführer gewöhnt sind wie an die Nüchternheit der Linien ihrer Wolkenkratzer, ihrer Jets und der Shorts, die ihre militärischen Führer bei der Truppenschau tragen. Wir dagegen haben diese Botschaft zu künden von der Höhe unserer marmornen Altäre und unserer bischöflichen »Palais«, in dem unverständlichen Barock unserer Pontifikalämter mit ihren seltsam tanzenden Mitren, in den noch seltsameren Umschreibungen unserer kirchlichen Sprache. Und wir schreiten im übrigen vor unserm Volk in Purpur gekleidet einher, fahren in einem Wagen neuesten Modells oder in einem Abteil erster Klasse, und das Volk kommt uns mit der Anrede »hochwürdigster Herr, Exzellenz« entgegen und beugt die Knie, um den Stein unseres Ringes zu küssen! Sich von all diesen Tonnen von Geschichte und Gewohnheiten zu befreien, ist nicht leicht.«

Bischof JUAN JOSÉ IRIARTE von Reconquista (Argentinien)
(*Le Monde*, 1. Juni 1963)

»Weil die Kirche eine Gegenwart Christi in der Welt darstellt, muß sie möglichst vollkommen das Antlitz Christi ausprägen. Und das ebenso sehr in der Art ihres sichtbaren wie ihres verborgenen Lebens¹. Die Armut, die das Kennzeichen der Menschwerdung ist, muß auch das der Kirche sein.

¹ Vgl. Enzyklika *Mystici corporis*.

Im ganzen Lauf der Geschichte sind sowohl in den kirchlichen Sitten als auch im göttlichen Kult selbst Bräuche eingeführt worden, die mehr von der weltlichen Eitelkeit als von der Einfachheit und Brüderlichkeit des Evangeliums inspiriert sind. Man kann mit Recht annehmen, daß das Konzil auf diesem Gebiet den Wünschen vieler Seelsorger und Gläubigen entsprechen wird. Schon ist beispielsweise von den Vätern der Grundsatz angenommen worden, keinesfalls für Geld Privilegien bei den liturgischen Feiern zu gewähren, was überall die Vereinheitlichung der Klassen bei den Begräbnissen und den Hochzeiten nach sich ziehen muß.

Aber auch hier kann keine Reform wirklich ihre Frucht tragen, wenn die Gesamtheit der Christen nicht entschlossen und mit ganzem Herzen in dem Geist handelt, der diese Reform veranlaßt hat.

Schließlich wird die Kirche ihren wahren Lebensstil nur insoweit finden und Kirche der Armen nur in dem Maß sein, wie jeder Christ sich bemühen wird, aus Christus zu leben und wie er den Geist der Armut zu besitzen.«

Bischof GUYOT von Coutances und Avranches,
Fastenhirtenbrief 1963, 16